Stellungnahme zu dem Vortrag „Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“

VON JOHN GATU

Ich möchte meine Erwiderung damit beginnen, daß ich Herrn Prof. Meyendorff dafür danke, daß er dieses Thema in so ehrlicher Weise dargestellt hat. Lassen Sie mich hinzufügen, daß ich vielem, was er zu sagen hat, zustimme. Lassen Sie mich jedoch einige Bemerkungen dazu machen.

Wenn ich das tue, muß ich versuchen, etwas von den Fragen zu formulieren, die einige von uns in Afrika haben und die in vieler Hinsicht unsere direkten und notwendigen Probleme sind und die Aufmerksamkeit der Kirchen stärker fordern als die Themen, die im Westen Schlagzeilen zu machen scheinen. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung darf sich nicht nur zu den Fragen äußern, die in Europa und Nordamerika gestellt werden, sondern muß auch Afrika, Asien und Lateinamerika in Betracht ziehen.

Zunächst: Gebundenheit an die Toronto- Erklärung von 1950

Obwohl ich nicht vorhabe, den ÖRK oder Glauben und Kirchenverfassung für irgendwelche Fehler der Vergangenheit zu verteidigen, und obwohl ich es anerkenne, daß unser Redner versucht hat, eine historische Chronologie der Ereignisse zu entwerfen, denke ich, daß wir diese Erklärung nicht so verstehen sollten, als ob, wie unser Redner zu meinen scheint, der ÖRK oder in diesem Falle die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung nicht gewillt gewesen sei, Stellungnahmen abzugeben, die die Einheit in biblischer oder theologischer Sicht klar definierten. An der Konferenz von Montreal z. B. nahm die Orthodoxe Kirche zum erstenmal als Vollmitglied teil, und es gab eine Anzahl von Fragen und Mißverständnissen und vielleicht auch Vorurteilen auf beiden Seiten. Die Tatsache, daß wir 1963 in Montreal waren, charakterisierte richtig die anthropologische Akzentverschiebung, die auf der Konferenz sichtbar war. Die Tatsache, daß wir dort zusammen waren, und zwar zum erstenmal, war ein Ereignis, das diesen Akzent ganz sicher gerechtfertigt hat. Ich bin nicht so sicher, ob ich es die *Bewegung von Gott zum Menschen* nennen würde, aber vielleicht war es die Anerkennung einer neuen horizontalen Dimension und ein neuer Schritt in unserer Suche nach kirchlicher Einheit.

Die Unzufriedenheit der orthodoxen Welt

Wenn wir zustimmen, daß Montreal ein erster Schritt war — und Bristol war bestimmt ein weiterer — finde ich, unsere orthodoxen Brüder sollten nicht so

unzufrieden sein —, zumindest nicht jene, die es sind. Obwohl ich die theologische Basis dieser Furcht nicht in Frage stellen möchte, erlaube ich mir zu fragen, ob dieses Gefühl auf irgendeine Weise bedingt ist durch die vorherrschende politische Situation gegenüber Kirche und Staat in den Ländern, in denen die Orthodoxe Kirche Majoritätskirche ist. Hier ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß es andere im protestantischen Lager gibt, die ähnliche, hauptsächlich durch ihre nationale, politische, ideologische Haltung bedingte Vorbehalte haben. Sicherlich müssen wir alle um des Evangeliums willen über solchen Gefühlen stehen. Ich möchte daher unserem Redner entgegenhalten, daß das „laute Gerede über soziale Probleme“ nicht nur berechtigt war, sondern uns auch eine Möglichkeit gab, auf eine Art einander zu verstehen und voneinander zu lernen, wie wir es, das ist zumindest meine Meinung, unter den gegebenen historischen Voraussetzungen nicht anders gekonnt hätten. In meinem Stamm haben wir eine Redewendung, die lautet: „*Sprechen ist lieben*“; die Worte können auch umgestellt werden und sagen eine andere Wahrheit aus „*Lieben ist sprechen*“.

Wenn ich hieran denke, bin ich daher nicht ganz sicher, daß ich dem Redner ohne Einschränkung zustimmen kann, wenn er sagt „die Vollversammlung in Uppsala war *in der Tat außerordentlich bourgeois*“ und sie habe, wie er es früher ausdrückt, „die irdische Stadt mit der himmlischen Stadt verwechselt“. In gewisser Weise hat die Vollversammlung von Uppsala mehr für die Dritte Welt gesprochen als je eine der vorhergegangenen Versammlungen. Für diejenigen von uns, die aus diesem Teil der Welt kommen, ist das ein sehr wichtiger Punkt, der nicht aus den Augen verloren werden darf. Die Versammlung mag für die Kirchen und die entwickelten Länder in einigen anderen Aspekten nicht so hilfreich oder genau gewesen sein.

Der Mensch und die Einheit der Kirche

Ich stimme der Erklärung vom Hlg. Simeon völlig zu, „daß jene, die diese Fülle der Offenbarung leugnen, den Himmel verschließen, den Christus für uns geöffnet hat, und den Weg versperren, den er selbst für unsere Rückkehr herausgefunden hat“; denn Jesus ist „der neue und lebendige Weg, den er uns bereitet hat durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch“ (Hebr. 10,20). Weil wir diese Versicherung haben, sagt der Schreiber des Hebräerbriefes: „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen . . .“ Dies ist unsere Ermahnung aus der Schrift, aber wir wissen nur zu gut, daß wir dazu neigen, die angeführten Sätze im Sinne eines „Gehe meinen Weg“ zu verstehen. Wenn es aber nun *meinen Weg* geht, so haben wir die Zersplitterung und nicht ein Zusammenrücken. Wir müssen *seinen Weg* gehen — nicht den orthodoxen, katholischen oder protestantischen Weg.

Ich stimme dem Redner zu; wir sind aufgefordert zu einem Schuldbekenntnis, das Opfer verlangt. Das Problem ist allerdings, daß wir zwar bei jeder Konferenz unserer Kommission, z. B. bei dem ökumenischen Gottesdienst in Montreal, ein Schuldbekenntnis abgelegt haben, aber nicht bereit sind, so weit zu gehen, daß es wirklich weh tut! Ein wirkliches Schuldbekenntnis muß nicht nur schmerzhaft sein, sondern es muß sich verbinden mit dem festen Entschluß, mit Gottes Hilfe einen neuen Anfang zu machen. Solange wir darauf warten, daß der andere diese neue Verpflichtung eingeht, und nicht einzeln und gemeinsam als Glieder der Einheit, die Jesus Christus schon für uns erkaufte hat, selber dazu bereit sind, solange werde ich dem Redner zustimmen, daß unser Zusammenkommen und die Tonnen von Literatur, die wir produzieren, *nur Gerede sind und sein werden.*

Wenn unsere Gemeinschaft (koinonia) in der Eucharistie Gestalt gewinnt, die der gebrochene Leib unseres Herrn ist, folgt daraus, daß wir vor allen Dingen unseren eigenen persönlichen und traditionellen Vorurteilen absterben müssen, um, wenn wir zusammen an der Eucharistie teilhaben, neu zu erstehen und den Vorgeschmack seines Reiches miteinander zu teilen. Dann werden wir in der Lage sein, die Herrlichkeit der Auferstehung unseres Herrn zu feiern. Nur so können wir hoffen, die Herausforderung unseres priesterlichen und fürbittenden Dienstes für andere ernsthaft und recht anzunehmen. Der berühmte Abschnitt, den Paulus an die Korinther schrieb: „Wenn daher ein Mensch in Christus ist, ist er ein neues Geschöpf . . .“, wird dann ohne Zweifel sein Gewicht haben, und es ist diese neue Schöpfung, der Gott den Dienst der Versöhnung übertragen hat und die die Einheit der Kirche in der Welt manifestieren wird.

Die Wirklichkeit des Bösen

Dann möchte ich aber auch sagen, daß wir außer dem schon zitierten Abschnitt, der zweifellos denen gilt, die Christus bekannt hatten und nun im Begriff waren, zum alten Lebensstil zurückzukehren, noch Eph. 6, 12 haben: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut (d. h. mit einer Sache oder Dingen, die auf chemischem oder wissenschaftlichem Wege analysiert werden können) zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt . . . mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“

Betrachten wir die Situation in Afrika: Was kann ich einer Christin sagen, die glaubt, und zwar zu Recht, sie müsse sich nach dem Tod ihres Kindes einem Gottesurteil unterziehen, zu dem eine traditionelle Reinigung von der Befleckung durch den Tod gehört? Was sage ich einem Christen, der behauptet, er habe eine Vorwarnung seines nahen Todes oder eines Unglücks in seiner Familie erhalten und müsse ein bestimmtes Opfer bringen, und kurze Zeit später trifft es ein? Es genügt nicht, ihm zu sagen, dies komme durch seinen Unglauben

und er müsse daher glauben. Es ist für ihn nicht nur ein existentielles Problem, sondern es wirft auch die Frage auf, ob das Christentum, dem er begegnet war, in der Lage ist, seinem direkten existentiellen Problem zu begegnen. In einer solchen Situation kann man Zauberei nicht einfach als Erpressung, Tabu, Aberglauben oder als unterentwickelten Geisteszustand abtun. Hier muß Exorzismus in einem neuen Licht gesehen werden. Wie verstehen wir diejenigen, die glauben, ein traditioneller Ritus nach einer kirchlichen Beerdigung sei notwendig, damit der Geist des Verstorbenen bei denen seiner Vorfahren ruhe?

Christliche Freiheit als die Freude und Würde der Sklaven . . .

Lange Zeit wurden die Erfahrungen der amerikanischen Schwarzen, die sich in Negro Spirituals und ähnlichen Gottesdiensten niederschlugen, als „Flucht“ beschrieben. Wir haben kaum gemerkt, daß es hier um ein Transzendieren des Verhältnisses von Herr-Sklave zu dem der Jüngerschaft ging. Christliche Freiheit muß sowohl im Sinne des Transzendierens angesehen werden als auch als wirkungsvolles Mittel zur Veränderung der Unterdrückung, die der Mensch über seine Mitmenschen ausübt. Befreiung muß daher sowohl geistig als auch physisch sein.

Anstoß für den säkularen Menschen: Ein Beispiel hierfür — ein afrikanischer Schriftsteller hat gefragt: „Warum muß man ständig versuchen, afrikanische Vorstellungen von Gott solchen Begriffen wie Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit anzupassen? Warum sucht man ständig nach einem Supergott in afrikanischen Gesellschaften, fast so, als versuchte man, in den traditionellen afrikanischen Glaubenssystemen einen inneren Monotheismus zu entdecken?“ Mit anderen Worten: „Warum will man einige afrikanische Glaubenssymbole christianisieren und afrikanische Gottheiten hellenisieren?“

„Die Zeit der dogmatischen politischen Ideologien ist für die meisten unter ihnen vorbei“

Es fällt mir ein wenig schwer, diese Äußerung zu verstehen; denn sie scheint darauf hinauszulaufen, daß politische Ideologien nicht unbedingt die Wahrheit vermitteln, wenn man als Christ die Tatsache akzeptiert, daß *das Evangelium von Christus menschlich ist*. Auch möchte ich sagen, daß in Afrika, wo sich die Massenkommunikation durch das gesprochene Wort vollzieht — manchmal durch die zahllosen Transistorradios, die man in entlegenen Ecken in fast jedem afrikanischen Land finden kann — und wo Sprichworte und Idiome noch immer eine so große Rolle bei der Kommunikation von Mensch zu Mensch spielen, dogmatische politische Ideologien mehr gelebt als empirisch analysiert werden. *Sie vermitteln eine Wahrheit.*